

Eine andere Dialektik der Aufklärung

*Svenja Kaduk (Bielefeld)*

## Maria Theresia und ihre Brüder. ,Weiblichkeit' und ,Männlichkeit' bei Ranke, Droysen und Treitschke

,Männlichkeit' und ,Weiblichkeit' sind sozial konstruiert. Das ist heutzutage eine Binsenweisheit, doch wer würde diese ,Einsicht' bei den drei Großen der deutschen Nationalhistoriographie vermuten? Bei einer *gender*-orientierten Lektüre von Ranke, Droysen und Treitschke überrascht, dass Maria Theresia als inkarniertes Feindbild der Preußenfreunde nicht nur viele Schwestern hat, sondern ebensolche Brüder, die ihr in der mutmaßlichen ,Weiblichkeit' ihres Herrscherdaseins in nichts nachstehen. Diese Ausgangshypothese soll im Folgenden anhand einer Untersuchung der Weiblichkeitskonstruktionen und einem Blick auf die Klischees von Männlichkeit in der kleindeutschen Nationalhistoriographie erläutert und zur Diskussion gestellt werden.

Ziel der hier untersuchten Historiographien ist es, im Zuge einer kleindeutschen Geschichtsauffassung die Vergangenheit preußisch zu deuten, also Preußens Berufung zur nationalstaatlichen Einigung Deutschlands anschaulich zu belegen. Eine mögliche Narration bewegt sich im Rahmen des europäischen Mächtekonzerts, insbesondere aber im Kontext des Alten Reiches unter habsburgischer Führung. Außerpreußische Unwahrheit, Undeutschheit und Unrechtmäßigkeit müssen gezeigt und so delegitimiert werden, um Preußens Aufstieg zwischen diversen Feinden und Widerständen innerhalb wie außerhalb des deutschen Reichs veranschaulichen und legitimieren zu können. Diese Veranschaulichungsleistung vollbringt, so soll in dem Beitrag gezeigt werden, ein in den Text eingeschriebener ,Geschlechter'kampf, der die komplexe Historie auf den Sieg eines männlich-maßvollen Prinzips über weiblich-maßlose Mächte reduziert.

Im ersten Abschnitt wird exemplarisch nachgezeichnet, dass und wie Maria Theresia und andere Herrscherinnen zur Projektionsfläche misogyn aufgeladener Herrschaftsfantasien werden und welche argumentative Funktion diese Imaginationen erfüllen. Dann wird die körperliche Ungebundenheit dieser Weiblichkeitskonstruktionen aufgezeigt, indem die Darstellung männlicher Herrscher in den Blick genommen wird. Wie historiographisch dennoch die Naturalisierung ,männlicher' Herrschaft vorangetrieben wird – diese jede biologische Zuschreibung geradezu überschreiten muss – ist die zentrale Denkachse in dem letzten Teil des Aufsatzes.

## Sisters Act – Frauen in Herrscherposition

Leopold von Ranke's *Zwölf Bücher Preußischer Geschichte* (1874-1878)<sup>1</sup> zeichnen sich strukturell durch ein genealogisches Zeitschema aus, d. h. der historiographische Text wird durch die patrilineare Folge der Hohenzollernherrscher gegliedert. Zugleich läuft die Darstellung linear auf Person und Regierungszeit Friedrichs II. zu. Der Monarch steht zwar nicht im wörtlichen Sinne im *Zentrum* von Ranke's Geschichte, doch läuft die gesamte Erzählung sowohl strukturell als auch inhaltlich auf Friedrich zu: Dessen erste fünf Herrschaftsjahre umfassen in sechs Büchern die gesamte zweite Hälfte der *Preußischen Geschichte*. Friedrich II. ist die Hauptperson dieser Geschichte Preußens, er verkörpert den vollkommenen absoluten Herrscher, den Prototypen eines Monarchen und zugleich den preußischen Staat.

Ranke konzipiert seine *Preußische Geschichte* im Kern also als Dynastiegeschichte und schreibt damit die ‚Männlichkeit‘ seiner Erzählung schon fest. Gianna Pomata hat gezeigt, welche narrativen und konzeptuellen Folgen die Übertragung des genealogischen Modells *Patrilinearität* auf die Geschichtsschreibung hat: „Die patrilineare Abstammung versinnbildlicht den Lauf der Zeit wie den Übergang der legitimen Gewalt, und der geordnete Verlauf dieser Sukzessionen nimmt den Charakter eines exemplarischen Ablaufs der Geschichte an.“<sup>2</sup> Geschichte als Herrscherfolge zu konzipieren, verengt somit den Blick des Historikers auf die männliche Linie.<sup>3</sup> Eine solche Geschichtsschreibung übernimmt „stillschweigend den patrilinearen Standpunkt“<sup>4</sup>, in dem Frauen „zu bloßen Randfiguren verkommen“<sup>5</sup>.

In Ranke's ‚männlich‘ dominierter Geschichtsschreibung nimmt die österreichische Monarchin Maria Theresia sowohl in quantitativer Hinsicht als auch qualitativ in Hinblick auf die Erzählfunktion unter allen Frauenfiguren in der historiographischen Darstellung eine Ausnahmeposition ein. Ihr kommt die narrative Funktion der Gegenspielerin des preußischen Königs zu. (Ich habe es umgestellt, da der Absatz zuvor mit den Randfiguren endet, MT aber als Gegenspielerin eine sehr zentrale Figur ist. Mit 67 Nennungen ist Maria

---

<sup>1</sup> Ranke, Leopold von: *Zwölf Bücher Preußischer Geschichte* (= Gesamtausgabe der Deutschen Akademie. Leopold von Ranke's [sic!] Werke, hg. von Paul Joachimsen), hg. von Georg Küntzel, 3 Bde., München 1930; im Folgenden zitiert als PG.

<sup>2</sup> Pomata, Gianna: Partikulargeschichte und Universalgeschichte – Bemerkungen zu einigen Handbüchern der Frauengeschichte, in: *L'Homme* 2/1 (1991), S. 5-44, hier S. 26.

<sup>3</sup> Ebd., S. 26.

<sup>4</sup> Ebd., S. 27.

<sup>5</sup> Ebd., S. 25 und S. 27.

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

Theresia die mit Abstand am häufigsten erwähnte Frau in Rankes *Preußischer Geschichte*.<sup>6</sup> Sie verkörpert den Antagonismus zu Preußen, der in Gegensatzpaaren wie alt/neu, katholisch/protestantisch, Süden/Norden, Frau/Mann seinen sprachlichen Ausdruck findet.

Unverzüglichkeit, Schnelligkeit, Weitblick charakterisieren die politische Praxis von Rankes preußischem König: Friedrich sei „in demselben Augenblick [...] schon mit sich im reinen“<sup>7</sup> gewesen, er habe Gefahren schon „von fern“<sup>8</sup> kommen sehen und sei ihnen „mit kühnem Mute“<sup>9</sup> entgegen gegangen, er habe „unmittelbar“<sup>10</sup> und „unverzüglich“<sup>11</sup> gehandelt, schon „am dritten Tage seiner Regierung“<sup>12</sup> und „ohne lange wegen der Schwierigkeiten Rat zu pflegen“<sup>13</sup>. Er habe die „erste Gelegenheit“<sup>14</sup> ergriffen, „vom ersten Augenblick an“ mit „angestregtem Eifer“<sup>15</sup> gearbeitet, „lebhaft, unmittelbar und auf immer“<sup>16</sup> entschieden und sei sogar „sein eigener General und sein eigenes geheimes Ratskollegium“<sup>17</sup> gewesen.

Dagegen hätten Unentschlossenheit, eine gewisse Unbeweglichkeit und Kurzsichtigkeit das Handeln bzw. Nichthandeln der österreichischen Herrscherin gekennzeichnet: Maria Theresia „glaubte, was ihrem Gefühle ent-

---

<sup>6</sup> Die Registerauswertung ergab insgesamt 41 Frauen, welche damit in einem Verhältnis von etwa 1 zu 16 zu den verzeichneten Männern stehen (675 Registereinträge). Knapp die Hälfte der 41 Frauen (19) verzeichnet nur einen Eintrag im Register, während 15 zwei- bis viermal erwähnt werden. Nur etwa ein Sechstel aller im Werk erwähnten Frauen, nämlich sieben, treten mehr als viermal und damit ausführlicher im Text in Erscheinung. Hierbei reicht die Spannweite von fünf bis zwölf Nennungen, die 67 Einträge für Maria Theresia sind also ‚einsame Spitze‘. Die Registerauswertung muss allerdings insofern kritisch eingeschätzt werden, da nicht alle Stellen, an denen Frauen im Fließtext genannt werden, im Register verzeichnet sind. Als Erklärung kommt hier u. a. in Betracht, dass die Frauen im Text häufig nicht mit ihrem vollen Namen, sondern relational bezeichnet werden, also als Tochter, Ehefrau oder Schwester eines männlichen Protagonisten. Obwohl das Register demnach die Anzahl der Nennungen der einzelnen Personen im Text nicht ganz korrekt verzeichnet, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass die Gesamtrelation von Männern und Frauen im Text sowie die Unterschiede in der Anzahl der Nennungen insgesamt zutreffen.

<sup>7</sup> PG III, S. 226.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> PG II, S. 315.

<sup>11</sup> PG II, S. 317.

<sup>12</sup> PG II, S. 319.

<sup>13</sup> PG II, S. 320.

<sup>14</sup> PG II, S. 323.

<sup>15</sup> PG II, S. 329.

<sup>16</sup> PG II, S. 335.

<sup>17</sup> PG II, S. 516.

sprach<sup>18</sup>, habe „keine Idee“<sup>19</sup> gehabt von Friedrichs „Berechtigung“<sup>20</sup> Schlesiens in Besitz zu nehmen, habe „noch immer [...] die von ihrem Vater geschlossene Allianz für die beste“<sup>21</sup> gehalten, „meinte noch immer, alles könne sich ändern“<sup>22</sup>, habe eine „sehr persönliche, sehr weibliche Auffassung der Sache“<sup>23</sup> gezeigt. Sie „verharrt“<sup>24</sup> bei einer einmal gefassten Meinung und habe „zögernd, zurückhaltend, wider Willen“<sup>25</sup> und mit „innere[m] Widerstreben“<sup>26</sup> gehandelt, so dass Ranke sich mehrfach zu einem seufzerartigen „endlich“<sup>27</sup> veranlasst sieht. Dem schnellen, beweglichen, jungen Staat Preußen steht somit das alte Österreich gegenüber: ein eher reaktiv handelndes Objekt der männlich-preußischen Aktivität. Die kontrastierende Schilderung ist dabei nicht nur auf die Darstellung der beiden Herrscher begrenzt, sondern wird von Ranke umfassend eingesetzt: „Wie wir aber bemerkt haben, jener Hof und dieses Lager waren zwei verschiedene Welten.“<sup>28</sup> Der träge, festgefügte „Hof“ steht für Österreich, das schnell abbaubare, bewegliche Militärlager dagegen für Preußen, was Rankes polarisierende Darstellung der beiden Staaten deutlich macht. Die Gegenüberstellung des geordneten, zielstrebigen, ‚männlichen‘ Preußen und des chaotischen, verwirrten, weiblich regierten Österreich dient anschaulich zur erzählerischen Legitimierung von Friedrichs Angriff auf Schlesien.

Johann Gustav Droysen schildert in seiner *Geschichte der Preußischen Politik* (1855-1886)<sup>29</sup> knapp 350 Jahre preußischer Geschichte von den Anfängen der Gründung der Mark Brandenburg unter dem Hohenzollern Friedrich I.

---

<sup>18</sup> PG II, S. 509.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.; Hervorhebung S.K.

<sup>22</sup> PG II, S. 513; Hervorhebung S.K.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> PG II, S. 508.

<sup>25</sup> PG II, S. 513.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> PG II, S. 513 und S. 517: je zweimal.

<sup>28</sup> PG II, S. 514.

<sup>29</sup> Droysen, Johann Gustav: *Geschichte der Preußischen Politik*, 14 Bde., Leipzig 1855-1886; im Folgenden zitiert als PP. Die Seitenangaben beziehen sich für die ersten sieben Bände (Teile I-III sowie Band 1 des IV. Teiles) auf die zweite Auflage (Leipzig 1868-1872), für alle weiteren Bände beziehen sich die Seitenangaben auf die erste Auflage (Leipzig 1869-1886). Hierin wie in der Bandbezeichnung folge ich der Systematik von Carl Gerstenberg, Index zum ersten bis vierten Theil der Geschichte der Preußischen Politik von Joh. Gust. Droysen, Leipzig 1876.

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

(1415-1440) bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges. Während die ersten 150 Jahre relativ zügig in drei Bänden abgehandelt werden, wird die Darstellung von der Regierungszeit des Großen Kurfürsten an hin zu Friedrich II. immer ausführlicher. Dessen erstes Regierungsjahr wird auf 490 Seiten detailliert geschildert, die folgenden Jahre bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges hin dann wieder etwas geraffter, aber dennoch ausführlichst. Auch bei Droysen kommt der Darstellung Maria Theresias eine besondere Rolle zu; abermals wird die österreichische Herrscherin zur Gegenspielerin Friedrichs II.<sup>30</sup>

Ähnlich wie Ranke setzt Droysen die beiden Herrscherpersönlichkeiten Maria Theresia und Friedrich II. sowie ihr politisches Handeln, ihre Regierungsformen und ihr Staatswesen durch Gegensatzpaare wie protestantisch/katholisch, tolerant/intolerant, monarchisch/ständisch, homogen/heterogen voneinander ab. Dabei dienen Maria Theresia und Österreich als Negativfolie, um Friedrichs II. bzw. Preußens Überlegenheit und historische Aufgabe – die nationale Einigung Deutschlands nämlich – hervortreten zu lassen. Hierbei argumentiert Droysen mit den ‚natürlichen‘ Geschlechterunterschieden zwischen beiden Herrscherpersönlichkeiten. So attestiert er der „jungen Fürstin“<sup>31</sup> zwar „Stolz, [...] Kühnheit, [...] sichern politischen Blick“<sup>32</sup> sowie ein „ächt politische[s] Gefühl“<sup>33</sup> und bescheinigt „dieser großen Fürstin“<sup>34</sup> einen ganz „eigenste[n] Ruhm“<sup>35</sup>, der darin liege, dass sie die österreichischen Kronlande geeinigt habe. Zugleich aber stellt der Historiker – mittels entsprechender Wortwahl – Maria Theresias politische Ansichten und Entscheidungen in Frage. So schreibt er in Bezug auf Schlesien: „Möglich, daß die junge Königin *in gutem Glauben* dafür hielt, es hafte an der Erbschaft, die sie übernommen, kein Anspruch, dem sie gerecht werden, kein Unrecht, das sie sühnen müsse.“<sup>36</sup> Im Kontext der Kaiserwahl gesteht er zu, dass „der Kaisertochter das Alles eben so nothwendig wie einfach *erscheinen*

---

<sup>30</sup> Diese Wertung beruht nur zum Teil auf den Registereinträgen, da das Register der *Preußischen Politik* nur die ersten zehn Bände umfasst (vgl. Anm. 29). Die Auswertung hat ergeben, dass Anna von Russland mit neun Einträgen die häufigsten Nennungen hat. Allerdings hat meine Lektüre zu Maria Theresia zusammen mit ihren zwei Registereinträgen eine Anzahl von mindestens 43 Nennungen ergeben, d. h. sie ist in quantitativer Hinsicht wiederum eine Ausnahmefrau.

<sup>31</sup> PP V 1, S. 167.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> PP V 1, S. 285.

<sup>34</sup> PP V 2, S. 657.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> PP V 1, S. 167; Hervorhebung S.K.

*mochte*".<sup>37</sup> Maria Theresias Ansichten hätten demnach auf Dafürhalten, Ansehen und Glauben beruht, während Friedrich II. „nur that, was nach Lage der Sachen nothwendig war“. <sup>38</sup> Friedrichs Handeln *ist* „nothwendig“, während Maria Theresias Vorgehen dagegen nur so *erscheint*. Droysen kontrastiert beide Herrscherpersönlichkeiten explizit durch parallele Satzfügungen und macht dadurch den Unterschied zwischen beiden umso sinnfälliger: Friedrich ist „der Eine, der wußte, was er wollte, und nur wollte, was er konnte“<sup>39</sup> und überragt damit alle anderen.

„Nur die junge Königin von Ungarn *in ihrer Art*, freilich in *sehr anderen Gaben und Stärken*, [war] ihm, wenn der Ausdruck erlaubt ist, ebenbürtig. *Auch sie wußte, was sie wollte und sie wollte es mit aller Leidenschaft, um jeden Preis, rücksichtslos.*“<sup>40</sup>

Während Friedrich II. weiß, was er will und in der Lage ist, dieses Wollen zugleich rational durch die Kenntnis der eigenen Stärken und Möglichkeiten einzuschränken, reflektiert Maria Theresia in Droysens Darstellung nicht die Realität, gleicht ihr leidenschaftliches Wollen nicht mit Tatsachen und Möglichkeiten ab. Sie „glaubte an ihre Sache“ und „wagte es darauf, unbeirrt um die Bedenken, [...] die die Vorsichtigeren unter ihren Räthen erhoben“. <sup>41</sup> Gegen Friedrich, so heißt es weiter, habe sie einen „tiefe[n] Groll“<sup>42</sup> gehegt, da er ihr zugemutet habe, „was sie für Erniedrigung hielt“. <sup>43</sup> Maria Theresia sei von ihren Leidenschaften überwältigt worden – „mit wachsender Gluth des Hasses, voll Stolz, zu Allem Äußersten bereit, unversöhnlich“<sup>44</sup> – und habe sich „weder der Macht der Thatsachen, noch der nüchternen Erwägung von Gewinn und Verlust [...] fügen“<sup>45</sup> wollen. Friedrich dagegen sei nicht nur „in der militärischen und politischen Ueberlegenheit der Offensive“<sup>46</sup> gewesen. Anstatt sich von seinen Gefühlen beherrschen zu lassen, bleibt er in Droysens Darstellung Herr seiner Leidenschaften und der Lage, kühl kalkulierend und realistisch abwägend: „kalten Blutes, bei aller Kühnheit vorsichtig,

---

<sup>37</sup> PP V 1, S. 168; Hervorhebung S.K.

<sup>38</sup> PP V 2, S. 647.

<sup>39</sup> PP V 1, S. 284.

<sup>40</sup> Ebd.; Hervorhebung S.K.

<sup>41</sup> PP V 1, S. 284f.

<sup>42</sup> PP V 1, S. 285.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

seine Mittel berechnend“, „auch in der Fülle des Erfolges maaßhaltend“.<sup>47</sup> Während seine hasserfüllte Gegnerin Preußen „am liebsten [...] zerstückt und vernichtet“<sup>48</sup> hätte, habe er „immer von Neuem die Hand [geboten] Oestreich zu erhalten“.<sup>49</sup> Friedrichs cäsarische Milde wird hier kontrastreich Maria Theresias mutmaßlicher blinder Wut gegenübergestellt. Auch wenn Droysen eine gewisse Gleichrangigkeit der beiden Herrscherpersönlichkeiten betont – „diese beiden, unter den fürstlichen Häuptionern Deutschlands gleich seltene, gleich ächte Gestalten, gleichsam die Typen der einen und anderen Seite der deutschen Art“<sup>50</sup> – so überwiegt bei aller Ebenbürtigkeit doch die Gegensätzlichkeit der beiden: „mit einem Wort: Preußen der positive Pol der deutschen Entwicklung, Oestreich der negative.“<sup>51</sup>

In seiner *Deutschen Geschichte* (1879-1894)<sup>52</sup> schreibt Heinrich von Treitschke in erster Linie die Geschichte des Deutschen Bundes, die er vom Jahre 1814 bis 1840, kurz vor Ausbruch der Märzrevolution, verfolgt. Mit Ulrich Langer lässt sich das fünfbändige Werk als eine „Verfallsgeschichte [des Deutschen Bundes] und gleichzeitig als Heldenepos auf den Aufstieg Preußens zur nationalstaatsstiftenden deutschen Macht“<sup>53</sup> zusammenfassen. Dem zeitlichen Umfang entsprechend spielt Maria Theresia in der historischen Erzählung keine große Rolle; sie taucht lediglich in der Einleitung zum ersten Band auf, in der die deutsche Geschichte etwa vom Jahre 800 an bis 1814 zusammenfassend dargestellt wird. Die meistgenannten Frauen sind die Königin Luise von Preußen, Königin Viktoria von England und Zarin Katharina II. von Russland. Treitschkes Darstellung der beiden letztgenannten wird im Folgenden näher betrachtet.

Die englische Königin Viktoria wird von Treitschke als naives, passives und unpolitisches Wesen dargestellt, welches Macht und Einfluss nur im rein privaten Bereich der Familie ausgeübt habe. England habe unter Viktorias

---

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> PP V 2, S. 658.

<sup>52</sup> Treitschke, Heinrich von: *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, 5 Bde., Leipzig 1879-1894; im Folgenden zitiert als DG. Die Seitenangaben beziehen sich auf die fünfbändige Ausgabe des F. W. Hendel Verlags, Leipzig 1927.

<sup>53</sup> Langer, Ulrich: *Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten*, Düsseldorf 1998, S. 358.

Herrschaft ein „willenlose[s] Königtum“<sup>54</sup> erlebt, in dem sich die „unerfahrene junge Fürstin“<sup>55</sup> nur „von dem Strome der vorherrschenden nationalen Gesinnung treiben und tragen lassen“<sup>56</sup> konnte, um sich schließlich „willig [...] der Führung des Hauptes der Whigpartei, Lord Melbourne“<sup>57</sup>, sowie den „politischen Ratschlägen“<sup>58</sup> ihres Oheims, König Leopold I. von Belgien, zu überlassen. Einzig bei der Wahl ihrer Hofdamen habe sie etwas gezeigt, „was einem politischen Willen ähnlich sah“<sup>59</sup> und damit unbewusst die politische Richtung ihres Landes beeinflusst: „Nur dieser *persönlichen Vorliebe* [zu ihren whiggistischen Hofdamen] verdankten die Whigs die Wiederherstellung ihrer Herrschaft“.<sup>60</sup> Trotz ihres Herrschertitels sei Viktoria mit ihren Vorstellungen und Gedanken, aber auch hinsichtlich ihrer Einflussnahme völlig im Bereich des Persönlichen und der Familie verblieben:

„Nach Frauenart fühlte sich Königin Viktoria durch alle diese Huldigungsreisen lebhaft geschmeichelt; sie meinte gerührt, so viele Freunde verdanke sie ihrem geliebten Gatten und dem guten Rufe ihrer glücklichen Ehe. Wie wenig indes die Höflichkeit der Fürsten für die Politik bedeutete, das lehrte der rastlose diplomatische Kampf im Osten, auf den alten Tummelplätzen des internationalen Ränkespiels.“<sup>61</sup>

Auf der einen, politisch unbedeutenden Seite steht Königin Viktoria, der die „Höflichkeit“ der Fürsten „schmeichelt“ und die meint, ihre „Freunde“ ihrem Mann und einer guten Eheführung zu verdanken, auf der anderen Seite entscheiden Diplomaten im Kampf auf Männerart, was in der Politik geschieht.

Nicht nur in dieser Textstelle wird Viktoria aus dem Bereich des ‚Politischen‘ heraus auf den des ‚privaten‘ Lebens, der Freunde und Familie verwiesen.<sup>62</sup> Treitschke schließt seitenlange Schilderungen aus dem ‚Privatle-

---

<sup>54</sup> DG IV, S. 631.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> DG V, S. 73.

<sup>60</sup> Ebd.; Hervorhebung S.K.

<sup>61</sup> DG V, S. 519.

<sup>62</sup> Selbstverständlich soll hier nicht behauptet werden, das ‚Privatleben‘ königlicher HerrscherInnen sei tatsächlich ‚privat‘ im Sinne eines Gegensatzes zu ‚öffentlich‘ gewesen. Die ausgewählten Textstellen zeigen jedoch, dass Treitschke diese Schilderungen eben nicht im Zusammenhang fürstlicher Repräsentation sah, sondern als ‚privat‘ in o. g. Sinne und damit als irrelevant für öffentliche Belange und die Politik betrachtete. Zur Entstehung dieses modernen Verständnisses von Haus und Familie als privaten Einheiten vgl. Hausen, Karin: Die Polarisie-

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

ben' des britischen Herrscherpaares in seine Darstellung mit ein. Hierbei ordnet er die englische Königin der Ebene der Reproduktion und der Unterwerfung unter die Naturgesetzmäßigkeiten zu:

„Die Briten freuten sich an dem wohlgeordneten Haushalt und dem Familienglück der Königin, das alljährlich mit großer Pünktlichkeit, sobald die von den Naturgesetzen gebotene Zwischenzeit abließ, durch die Geburt eines Kindes verschönt wurde.“<sup>63</sup>

Im Kontext einer professionalisierten Geschichtswissenschaft, die in der Konstituierung ihres Gegenstandes zwischen wichtigen und weniger wichtigen Fakten unterscheidet, indem sie mit dem Gegensatz von Körper und Seele die Unterscheidung und Trennung des Ahistorischen vom Historischen, der Natur von der Kultur und des (weiblichen) Alltags vom Idealen der (männlichen) Politik behauptet,<sup>64</sup> erhält diese Textstelle ihre Bedeutung: Sie dient der Ausgrenzung einer Herrscherin aus dem Bereich des ‚Politischen‘.

Im Gegensatz zu Viktorias „willenlosen Königtum“<sup>65</sup> stattet Treitschke die russische Zarin Katharina II. mit einem geradezu ‚männlich‘ anmutenden starken „Willen“<sup>66</sup> aus. So sei Polen „dem Willen der Zarin untertänig“<sup>67</sup> gewesen und auch anderswo „gebote“<sup>68</sup> „der Wille“<sup>69</sup> Katharinas. Ihr politisches Geschick, wenngleich auf „diplomatische[r] Kunst“<sup>70</sup> beruhend, ist dem ihrer männlichen Fürstenkollegen ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen. Im Kontext der zweiten Teilung Polens sei Friedrich Wilhelm II. dergestalt „durch

---

rung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363-393.

<sup>63</sup> DG V, S. 124.

<sup>64</sup> Vgl. Smith, Bonnie G.: *The Gender of History. Men, Women, and Historical Practice*, Cambridge/London 1998, S. 130-156, insbes. S. 137f.

<sup>65</sup> DG IV, S. 631.

<sup>66</sup> DG I, S. 62.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> DG I, S. 120.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> DG I, S. 126. Hinsichtlich der Bewertung von Diplomatie erweist sich Treitschke, wie so häufig, als ambivalent. Werden im Kontext des Wiener Kongresses die Diplomaten geradezu abgefertigt – „Ein Diplomatenkongreß kann niemals schöpferisch wirken; genug, wenn er die offenbaren Ergebnisse der vorangegangenen kriegerischen Verwicklungen leidlich ordnet und sicherstellt.“ (DG I, S. 584) – beklagt Treitschke am Freiherrn vom Stein dessen Verachtung der „unentbehrlichen Künste“ der Diplomatie: „Es war der Schatten seiner Tugenden, daß er in den verschlungenen Wegen der auswärtigen Politik sich nicht zurecht fand und die unentbehrlichen Künste diplomatischer Verschlagenheit als niederträchtiges Finassieren verachtete. Ihm fehlte die List, die Behutsamkeit, die Gabe des Zauderns und Hinhaltens.“ DG I, S. 266.

die überlegene, skrupellose Politik der Zarin von allen Seiten her umstellt“<sup>71</sup> gewesen, dass Treitschke sich zu der rhetorischen Frage veranlasst sieht: „Wer durfte ihr widerstehen?“<sup>72</sup> Doch mangelt es dem überlegenen Willen der Zarin in der Darstellung des Historikers an der entsprechenden maßhaltenden Regulierung durch die Vernunft. Zarin Katharina sei nicht in der Lage gewesen, ihre Leidenschaften („Ländergier“<sup>73</sup>) zu zügeln. Treitschke konnotiert die Zarin animalisch – als „große Feindin Deutschlands“, die „längst [...] auf der Lauer“<sup>74</sup> liege, an anderer Stelle beschreibt der Historiker, wie Katharina sich „mit gesammelter Kraft [...] auf die Beute stürzte“<sup>75</sup> – und verweist sie so aus dem Bereich vernunftgeleiteten Handelns in die Sphäre instinktiv-animalischer Reaktion.

Die angeführten Beispiele der historiographischen Darstellung von Herrscherinnen scheinen gängige Vorstellungen und Geschlechterstereotype<sup>76</sup> zu bestätigen: Das Handeln dieser Frauen ist von Emotionalität, Passivität und Realitätsferne gekennzeichnet. Anstatt Herrinnen ihrer selbst zu sein, sind sie den Launen der Natur und ihres eigenen Geschlechts unterworfen.

Es finden sich also diverse Hinweise darauf, dass innerhalb der hier untersuchten deutschen Nationalhistoriographien Frauen in Herrscherpositionen dazu genutzt werden, die ‚Männlichkeit‘ des preußischen Staates sinnfällig herauszustreichen. Wie verändern sich aber der Blick und die Einsichten, wenn man auch herrschende Männer und deren Darstellung untersucht? Im Folgenden wird dies anhand von Treitschkes *Deutscher Geschichte* näher beleuchtet.

## Herrschende Männer – ‚männliche‘ Herrschaft?

Hier begegnen dem Lesenden beispielsweise die „Rachsucht Napoleons“<sup>77</sup> und die „Unersättlichkeit der napoleonischen Politik“<sup>78</sup>. Treitschke schreibt

---

<sup>71</sup> DG I, S. 126.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> DG I, S. 62.

<sup>74</sup> DG I, S. 116.

<sup>75</sup> DG I, S. 125.

<sup>76</sup> Grundlegend hierzu Hausen: Polarisierung (wie Anm. 63).

<sup>77</sup> DG I, S. 321.

<sup>78</sup> DG I, S. 206.

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

dem französischen Imperator darüber hinaus ungezügelter Triebhaftigkeit, naturhaftes Re-Agieren und Maßlosigkeit zu:

„Wie der Löwe nicht bloß aus Hunger mordet, sondern weil er nicht anders kann, weil es seine Natur ist, zu rauben und zu zerfleischen, so konnte dieser Allgewaltige nicht einen Augenblick bei einem erreichten Erfolge sich beruhigen. Ins Grenzenlose schweiften seine begehrliehen Träume“.<sup>79</sup>

Dem Zaren Alexander I. habe es ebenfalls an innerer Stärke und männlicher Zucht gemangelt. Sein Charakter sei „aus Schwärmerei, Selbstbetrug und Schlaueit [...] seltsam gemischt“<sup>80</sup> gewesen, er habe sich „durch keinen überlegenen Willen gebändigt, haltlos den Einfällen seines unruhigen Kopfes“<sup>81</sup> überlassen. Die russische Politik habe sich unter Alexander in einem Zustand „rastloser Unsicherheit“<sup>82</sup> befunden, er selbst sei „nicht fest genug“<sup>83</sup> gewesen, seine politischen Ansichten den abweichenden Meinungen seiner Berater gegenüber eindeutig zu vertreten. Für die Zeit der Befreiungskriege beschreibt Treitschke den seelischen Zustand des Zaren mit einer bekannten Metapher:

„[I]n diesen Tagen der Prüfung wurde der unstete Knabe zum Manne, soweit sein Charakter männlicher Tugenden fähig war. Wie der Efeu am Eichbaum klammerte er sich fest an dem eisernen Mute des Freiherrn vom Stein. Der große Deutsche [...] stand, eine Macht für sich selber, dem Zaren zur Seite, erfüllte ihn mit einem Hauche seiner eigenen Leidenschaft.“<sup>84</sup>

Treitschke weist Alexander hier metaphorisch die ‚weibliche‘ Position zu, während er zugleich den preußischen Minister mit seinem „eisernen Mute“<sup>85</sup> auf Seiten der ‚Männlichkeit‘ verortet. Der Zar wird zum passiv-weiblichen Gefäß, das Stein mit seiner Leidenschaft füllt: Die Aktivität Russlands im Befreiungskrieg wird so zum Produkt preußischer Männlichkeit. An anderer Stelle konstatiert Treitschke „Alexanders weiche Natur“<sup>86</sup>, sein „schwaches Gemüt“<sup>87</sup> und sein „liebebedürftiges Herz“<sup>88</sup> sowie seine Unfähigkeit zu

---

<sup>79</sup> DG I, S. 371.

<sup>80</sup> DG I, S. 174.

<sup>81</sup> DG I, S. 212.

<sup>82</sup> DG III, S. 576.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> DG I, S. 384.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> DG II, S. 444.

<sup>87</sup> DG III, S. 250.

„nachhaltige[r] Arbeit“<sup>89</sup> und vergleicht ihn ausdrücklich mit dem ‚schwachen Geschlecht‘:

„Wie sanfte, hingebende Frauen sich nicht selten zu einem völlig herzlosen Manne dämonisch hingezogen fühlen, so konnte Alexanders weiche Natur diesen bösen Gesellen [General Araktschejew] nicht entbehren, der in seiner glücklichen Selbstgewißheit kein Erwägen und kein Schwanken kannte.“<sup>90</sup>

Wenn Treitschke die „Ausschweifungen“<sup>91</sup> des „herzlosen, mißtrauischen Despoten“<sup>92</sup> Kaiser Franz II./I. wie folgt beschreibt: „Stöße von Akten mit nichtssagenden Randbemerkungen bemalen, in Mußestunden die Geige spielen, Papier ausschneiden, Vogelbauer lackieren“<sup>93</sup>, dann erinnert das sicher nicht von ungefähr an klischeehafte Bilder von Damen der feinen Gesellschaft, die ihre freie Zeit angeblich mit belanglosen Beschäftigungen auszufüllen pflegten. Und so fürchtet Kaiser Franz auch ganz ‚unmännlich‘, die „unmilitärischen Gewohnheiten seines schläfrigen Schreiberlebens aufgeben und [...] ins Feldlager gehen“<sup>94</sup> zu müssen.

### ‚Weibliche‘ Herrschaft als Code – Kontextualisierung von Geschlechterkonnotationen

Joan Scott fordert in ihrem programmatischen Aufsatz „Gender: A Useful Category of Historical Analysis“<sup>95</sup> von 1986:

„We need a refusal of the fixed and permanent quality of the binary opposition, a genuine historicization and deconstruction of the terms of sexual difference. [...] If we employ Jacques Derrida’s definition of deconstruction, this criticism means *analysing in context the way any binary opposition operates*, reversing and displacing its

---

<sup>88</sup> DG I, S. 752.

<sup>89</sup> DG III, S. 250.

<sup>90</sup> DG III, S. 255.

<sup>91</sup> DG I, S. 589.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> DG I, S. 454.

<sup>95</sup> Scott, Joan: Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: Dies. (Hg.), *Feminism and History*, Oxford/ New York 1996, S. 152-180.

## Eine andere Dialektik der Aufklärung

hierarchical construction, rather than accepting it as real or self-evident or in the nature of things.”<sup>96</sup>

Um die *methodische* Gleichsetzung von Frauen mit ‚Weiblichkeit‘ und Männern mit ‚Männlichkeit‘ – also die Ineinssetzung biologischen und sozialen Geschlechts und damit die Wahrnehmung dieser Opposition „as real or self-evident or in the nature of things“ – zu umgehen, erweiterte ich in den vorhergehenden Betrachtungen den Blickwinkel meiner Untersuchung von weiblichen auf männliche Figuren. Richtet man dergestalt das Augenmerk nicht nur auf die Darstellung von Frauen, sondern auch auf männliche Akteure, so verwischt zum einen die zuvor so klar erscheinende Grenze, mit der Treitschke zwischen beiden Geschlechtern zu unterscheiden schien. Zum anderen wird so der Kontext, in diesem Fall der *narrative* Kontext der eingesetzten Geschlechterbilder sichtbar: Ob ein (politisch) Handelnder als vernünftig und willensstark, also als ‚männlich‘ oder als maßlos, schwach und ‚weiblich‘ dargestellt wird, hat augenscheinlich mehr mit der intendierten Argumentation bzw. der verfolgten *Narration*, also der zu erzählenden Geschichte zu tun, als mit dem tatsächlichen biologischen oder sozialen Geschlecht der jeweiligen Figur.<sup>97</sup>

Anstatt also auf Grund ihres *Geschlechts* als ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ dargestellt zu werden, wird die Darstellung Maria Theresias, Katharinas und Viktorias sowie Napoleons, Alexanders und Franz I. durch den Platz bestimmt, den sie in der historischen Erzählung einnehmen. Dieser befindet sich *außerhalb* des ‚männlich‘ bestimmten Preußen, und wird von diesem durch spezifisch ‚weibliche‘ oder zumindest unmännliche Merkmale differenziert. Die Darstellung von Napoleon, Franz I. und Zar Alexander I. bei Treitschke unterscheidet sich nur graduell von der Darstellung der erwähnten Frauen. Referenzpunkt ist hier nicht die beschriebene *Person*, sondern die (Nicht)Zugehörigkeit zum preußischen Staat. Preußische Herrschaft als richtige, ‚echte‘ Herrschaft, als vernünftig, maßvoll und ‚männlich‘ wird über die Darstellung und Bewertung anderer Staatswesen als ‚schlecht‘, abnorm und ‚unmännlich‘ als ebensolche markiert.

So betrachtet nähert sich die Darstellung außerpreußischer männlicher und weiblicher Herrscherfiguren einander an; eine Unterscheidung zwischen Frauen und Männern in Herrscherpositionen ist, was deren Charaktere und

---

<sup>96</sup> Scott: *Gender* (wie Anm. 96), S. 165; Hervorhebung S.K.

<sup>97</sup> Walter Erhart formuliert ähnlich, wenn er von einer „Geschlechtergeschichte“ spricht, „die weniger auf biologischen und sozialen Realitäten als auf narrativen Strukturen beruht“; Erhart, Walter: *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*, München 2001 (zugl.: Göttingen, Univ., Habil.-Schr. 1996), S. 401.

Herrschaftsstil betrifft, kaum möglich. Denkt man an die Beschreibungen des jungen Alexanders I., der im Bild des sich an den starken Eichenstamm schmiegenden Efeus ganz in einer weiblich besetzten Metaphorik aufgeht, so verwischen die Geschlechtergrenzen innerhalb der hier untersuchten Historiographien nahezu vollständig und ‚Geschlecht‘ wird als körperunabhängiger Code sichtbar, der je nach Kontext von Frau zu Mann und umgekehrt wandern kann.<sup>98</sup> Die Darstellung der hier untersuchten Herrscherinnen und Herrscher hat nicht deren biologisches Geschlecht als Referenzpunkt, sondern verlagert das binäre System von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ zur Stützung der angestrebten Narration auf die Ebene von Staaten und Nationen.

---

<sup>98</sup> Vgl. hierzu auch Erhart, Walter: Das zweite Geschlecht: „Männlichkeit“, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 30/2 (2005), S. 156-232, hier S. 189.